Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 25. August.** **Nr. 34**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Hausrath †. Merx †. Von Rudolf Wielandt. — Was haben wir am Protestantenverein? Von W. Sonntag. — Das Rätsel des Bösen. Von A. v. Jaski. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Hausrath †. Merx †.

Mittwoch, der 4. August 1909, war ein erschütternder Tag für Heidelberg: Da wurde Hausrath zur ewigen Ruhe bestattet, da brach Merx, nachdem er dem Freunde die Totenrede gehalten, an seiner Bahre sterbend zusammen. Am 7. August haben wir auch ihn begraben.

Von seiner öffentlichen Wirksamkeit hatte sich Adolf Hausrath schon seit 1906 zurückgezogen. Still, noch stiller als zuvor, lebte er in dem Fallensteinschen Heim an der Ziegelhauser Straße, dem von hohen Bäumen geheimnisvoll umrauschten Haus mit dem plätschernden Brunnen und dem wundervollen Blick auf die Ruine des Altheidelberger Schlosses. Zurückgezogen von den Menschen arbeitete der Greis dort rastlos an der nochmaligen Gestaltung seines Bildes vom neutestamentlichen Zeitalter. Den ersten Band hatte er noch im vergangenen Jahre hinausgehen lassen („Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller", Berlin, Grothe). Am zweiten war er wohl noch zuletzt in der Arbeit begriffen. Da schloß ihm, umgeben von liebenden Kindern, der Tod das treue Auge.

Merx ist mitten aus dem Leben abgerufen worden. Der Siebzigjährige dachte noch nicht an den Ruhestand. Als glücklicher, als strahlender Greis stand er im November des letzten Jahres vor den Geburtstagsgratulanten. Wie ein Fünfzigjähriger! so sagte er selbst. Er dozierte in alter Frische, leitete sein Seminar, brachte eben seinen Kommentar zu Johannes, also den letzten Teil seines großen Werkes über den Syrer, zum Abschluß, — da raffte auch ihn der Tod hinweg. Noch hatte er, in Vertretung des Prorektors, seinem Freunde Hausrath die ergreifende Gedächtnisrede gehalten, hatte sie damit geschlossen, daß sich auf Hausrath das biblische Wort voll beziehe: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten". Während der Worte des nächsten Redners, Johannes Weiß, rührte ihn der Schlag. Sein letztes Wort wurde an ihm selbst zur Wahrheit. Es war ein erschütterndes Bild.

Überblicken wir beider Leben und suchen wir sie nach Kräften zu würdigen, so war Hausrath (geboren 13. Januar 1837) ausgesprochen süddeutsch, ja, spezifisch badisch. Er war Karlsruher und selbst der Sproß eines Theologen, eine Tradition, die sich in seinen eigenen Söhnen nicht fortgesetzt hat. Er ererbte in dieser Beziehung viel geistiges Gut und hat sich als treuer Verwalter der väterlichen Tradition erwiesen. Gibt es einen „badischen Liberalismus", so war Hausrath mit sein Repräsentant, und, als Dozent, auch wieder sein Vater. In dieser Richtung hat er, darin von Merx und von Bassermann unterstützt, im Verein mit Schenkel auch der Heidelberger theologischen Fakultät jene Haltung gegeben, die sie nun reichlich vier Jahrzehnte ausgeprägt festgehalten hat, und die sie jetzt, durch mancherlei Ersatz, mit einer Nuance vertauschen wird. Man kann auch sagen: Es war die protestantenvereinliche Richtung der 60er Jahre, charakterisiert durch ihre tapfere Offenheit und Unzweideutigkeit, durch ihr entschiedenes Bekenntnis zur Versöhnung von Religion und Kultur, kirchlichem und allgemein öffentlichem Leben, auch durch einen gewissen Hang zum Intellektualismus, zur verständigen Nüchternheit, auch wenn dieser, zumal in Hausrath selbst, durch hohen ästhetischen Sinn wieder erheblich eingedämmt wurde. Mit einer kleinen Unterbrechung, wo er im badischen Oberkirchenrat Assessor war, neben Rothe, also in sehr interessanter Zeit, war er dann stets in Heidelberg Dozent, von 1861 an, ob auch einmal nach auswärts berufen, wissen wir nicht, jedenfalls mit allen Wurzeln im Heidelberger Boden, ja, noch tiefer und tiefer sich mit ihnen in ihn saugend. Verknüpften ihn verwandtschaftliche Bande doch auch mit einem der hervorragendsten badischen Staatsmänner, mit Julius Jolly.

Das Schwergewicht seiner Tätigkeit lag auf seinem Schriftstellertum, seinem wissenschaftlichen und belletristischen. Zum eigentlichen Redner, auch zum akademischen, fehlte ihm vielleicht das stimmliche Organ wie die Freude. In breiter Öffentlichkeit ist er darum wohl nie aufgetreten. Nur bei der Einweihung des Scheffeldenkmals im Schloßgarten hielt er die Rede. Doch war er auch eine Zeitlang Vertreter der Universität Heidelberg in der ersten Kammer, zweimal Prorektor. Die Hörer, die er in den bescheidenen Grenzen der Frequenz der Heidelberger theologischen Fakultät um sich versammelte, zog er durch die dichterische Durchdringung des geschichtlichen Stoffes an. Mancher kannte nichts Höheres als seine Vorlesungen.

Aber die Lorbeeren Hausraths erblühten aus seiner Feder. Er war ein fruchtbarer, ein hervorragender Schriftsteller. Dazu war er wie geboren. Durchsichtige Klarheit zeichnete seinen Stil aus. Dabei war er einfach, ganz natürlich.

In diesem Stil lag bereits Hausraths schriftstellerisches Programm. Er schrieb nicht als Gelehrter, noch für Gelehrte. Er wollte zu den Gebildeten reden, darin als Historiker ein Gegenstück zu Pfleiderer, dem Systematiker, mit dem er manche Ähnlichkeit zeigt, und darin beide die direkten Fortsetzer ihres Meisters Karl Hase. Und das war auch ein Grund, weswegen er grundsätzlich die Anmerkungen und gelehrten Nachweise beiseite ließ (die Fachgenossen haben es ihm verübelt, und, in der Tat, es erschwert die wissenschaftliche Nachprüfung). Gerade das aber machte seine Bücher zum Genuß. Sie waren in erster Linie mit ästhetischer Empfindung niedergeschrieben. Was der Historiker Hausrath erforscht, was der Dichter Hausrath zusammengeschaut, das drängte es den federgewandten Mann der Bildung mitzuteilen an die Gebildeten seiner Zeit. Darin war er ganz einer der besten Träger der Gedanken des Protestantenvereins, wie er überhaupt durch sein ganzes Leben die lebendigste Einheit zwischen Theologie und allgemeiner Bildung festgehalten und in jeder Beziehung dargestellt hat. Bei ihm war von einem Herausfallen der theologischen Studien aus der Bildung der Zeit keine Rede.

Die Folge mag freilich zum Teil auch die gewesen sein, daß er in der Fachwissenschaft nicht die Bedeutung gefunden hat, die ihm sicher zukommt. Die gebührende Beachtung und Hochschätzung fand Hausrath doch eigentlich nur auf der ganz gleichgesinnten streng kritisch-historischen Seite, — ähnlich Pfleiderer. Holtzmann ist darin glücklicher gewesen. Es hat Hausrath oft geschmerzt, daß er in anders gerichteten Lagern der freieren Theologie so wenig beachtet wurde. Mag dies nun zu beurteilen sein, wie ihm wolle: Es ist zu hoffen, daß man die Bedeutung der Hausrathschen Schriftstellerei allseitig, wenn auch spät, noch anerkennen lernt, und wenn man von ihm (wie von Pfleiderer) dazu noch lernen wollte, auch theologische Werke in gefälligem Gewand zu schreiben, so wäre dies sicher ein Gewinn. Jedenfalls, wenn man sich jetzt bemüht, auch für die Gebildeten, nicht allein die Fachkollegen, zu schreiben: Hausrath erfüllte das glänzend schon vor vierzig Jahren.

Als seine bedeutendsten geschichtlichen Werke werden sich für die Nachwelt vermutlich seine „Neutestamentliche Zeitgeschichte", sein „David Friedrich Strauß" und „Richard Rothe", endlich sein „Luther" herausheben. Die zahlreichen kleineren Schriften gruppieren sich darum.

Die „Neutestamentliche Zeitgeschichte" (3. Auflage des ersten Bandes 1879) hat, in den gezeigten Grenzen, den Wert eines bahnbrechenden Werkes für die volle Hineinstellung Jesu und des Urchristentums in die ganze damalige politische und religiöse Weltgeschichte. Das war die beste und eine durchaus positive Antwort auf Strauß' Leben Jesu. Wie er sich den gleichen Stoff jetzt behandelt denkt, hat Hausrath nochmals am Ende seines Lebens niedergeschrieben: „Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller", 1. Band 1908, eine Arbeit, die sich, wie wir hoffen, in seinen Papieren wenigstens im Manuskript abgeschlossen vorfinden wird. Ich möchte nicht fragen, ob Hausrath darin auf alle im Lauf dieser Jahrzehnte durch die Forschung aufgeworfenen Fragen eingeht: Jedenfalls suchte Hausrath hier den alten Stoff zeitgemäß umzuformen, und hat ferner zweifellos unseren Laien ein ausgezeichnetes positives Werk auf kritischer Grundlage geschenkt. Und besonders wertvoll, wie auch sonst bei Hausrath, ist hier die „Vorrede", die sich mit bemerkenswerter Schärfe gegen die wieder einmal moderne Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu wendet.

Sein „Strauß" (2 Bände, 1876 und 1878) und „Rothe" (2 Bände, 1902 und 1903) müssen zusammen betrachtet werden. Hausrath empfand — als echter Historiker und Literat — gerade auch das Bedürfnis, sich mit dem Werdegang und Wirken großer Zeitgenossen zu befassen. So zogen ihn diese Gestalten an, von denen er besonders der Rothes persönlich nahe trat.

Diese Biographien sind ungemein wertvoll. Sie sind wirkliche Bilder, nicht etwa nur Sammlungen von Material und Daten, und ganze Gemälde der Zeit und der Umgebung, aus der sich die Helden abheben. Hausrath hat dabei mit Liebe und mit Zorn geschrieben, namentlich in seinem „Richard Rothe", der darum subjektiven Charakter trägt, auch mit klarem Urteil über D. F. Strauß, von dem er sich bei aller Verehrung erheblich getrennt weiß, was Theobald Ziegler in der jüngsten Straußbiographie zu einigen, wie mir scheint, unnötig scharfen Bemerkungen gegen Hausrath veranlaßt. Jedenfalls liest man „Strauß" und „Richard Rothe" mit höchster Spannung und großem Genuß. Die abschließenden Biographien sind sie ja über beide noch nicht. Aber möchte dem zukünftigen Biographen auch Hausraths wunderbare klare Darstellungskunst zu Gebote stehen, die gerade hier brilliert!

Auch Hausraths „Luther" wird die evangelische Forscher- und Leserwelt nicht abhalten, nach weiteren Erfassungen dieser Riesengestalt zu verlangen. Der Entschlafene würde das am wenigsten verargen. Sein „Luther" ist freilich das Werk tiefer und langer, wohl zwanzigjähriger Studien gewesen. Wieviel hat Hausrath vorgearbeitet! Mit welcher Liebe hing er an dieser Aufgabe! Sicher hat er sie als die wichtigste Aufgabe seines späteren Lebens betrachtet. Und es ist ein ganz hervorragendes Werk. Es ist die am besten und klarsten geschriebene Lutherbiographie, die wir haben. Schwerlich wird unseren Gebildeten sobald eine andere geschenkt werden, die Hausrath übertrifft. Ich frage mich freilich, ob Luthers Größe auch im einzelnen voll in ihr zur Geltung kommt, und besonders, ob Hausrath dem Inkommensurabeln, dem Gemüt, dem „Dämonischen" in Luther gerecht wird —, aber das ganze deutsche evangelische Volk dankt dem Toten auch in dieser Stunde für das prächtige Lebensbild.

Reiht man hier Hausraths Romane an, die er bekanntlich unter dem Namen George Taylor veröffentlicht hat, so wird man sie von hier aus am richtigsten verstehen. Sie entstanden durch die gleiche Freude am dichterischen Nachgestalten der Geschichte. Denn der geschichtliche Roman ist, wohl ohne jede Ausnahme, die Sphäre des Dichters Hausrath geblieben. Teilt man die Literaturgeschichte in Gruppen, so wird Hausrath in die Nähe von Kingsley, Dahn und Ebers zu rücken sein. Als er seine Romane zu schreiben begann („Antinous", „Klytia", „Jetta"), dominierte noch der historische Roman. Aber auch davon abgesehen, lag ihm gerade diese literarische Art. Und auch hier leuchtet wieder der Held Luther hindurch („Pater Maternus", 1898).

So ist kaum ein Jahr vergangen, das nicht ein dichterisches oder historisches Werk seiner fleißigen Feder gebracht hätte. Zu einer großen Gemeinde hat er durch sie geredet. Persönlich, für seine Heidelberger, war er ängstlich zurückgezogen, fast floh er die Menschen; so stark

suchte er die Ruhe. Aber er füllte sie rastlos mit geistigen Schöpfungen aus, die weit, weit hinausgingen.

Nach reich ausgefülltem Tagewerk ist er nun heimgegangen, schon müde vom Leben. Sein Bild wird als das eines unserer feinsten Theologen, zumal unter uns Freieren, fortleben, getragen von seinen Werken. —

In Vielem ihm verwandt, in Anderem ihm entgegengesetzt war Adalbert Merx. Schon seit langen Jahren (seit 1875) Kollege von Hausrath, ihm aber auch in der kritisch-liberalen Grundrichtung völlig wesensverwandt, so daß es doppelt verständlich ist, daß gerade dieser Todesfall Merx aufs tiefste erschütterte. Die gleiche Feinheit und Freiheit, die gleiche Aufgeschlossenheit des Geistes auch gegenüber allem Nichttheologischen eignete Beiden. Und doch war dabei ihr Lebensgang und ihre Anlage recht verschieden.

Merx ist zu uns nach Baden fast gegen seinen Willen gekommen. Als junger Mann hatte er, wie er bei seinem siebzigsten Geburtstag erzählte, noch keine ausgesprochene Neigung für den Dozentenberuf. Eher zog ihn eine diplomatische Laufbahn im Orient an. Aber rückblickend auf seinen Lebensgang war der Jubilar doch mit ihm zufrieden. Er war ein Mitteldeutscher, am 2. November 1838 in Bleicherode (Harz) geboren. Einen großen Wert hat er allezeit seinem Aufenthalt in Schulpforta beigemessen. Sein eiserner gelehrter Fleiß von später stimmte allerdings zur dortigen Methode; Pforta verdankte er seine völlige Beherrschung der klassischen Sprachen, dort erwuchs ihm überhaupt das Interesse für Sprachvergleichung. Im übrigen war seine Bahn aber die Dozentenkarriere: In Jena April 1865 habilitiert, Herbst 1869 dort außerordentlicher Professor; im gleichen Jahr noch als Orientalist nach Tübingen berufen, hier zu den Theologen übertretend; Ostern 1873 nach Gießen berufen, Herbst 1875 nach Heidelberg.

Man konnte freilich fragen, ob der Heidelberger Wirkungskreis für ihn genügte. Ich hatte oft das Gefühl, als eigne sich Merx viel mehr für eine große Universität, mit vielen Hörern, mit reicher ausgestatteten wissenschaftlichen Instituten, wo es ihm noch leichter möglich gewesen wäre, unmittelbar bestimmend in den Gang der Forschungen einzugreifen, überhaupt, auf einen weiteren Kreis zu wirken. Denn zum Wirken, vor allem durch die persönliche Berührung in intensivem, privatem, wissenschaftlichem Gespräch war Merx wie geschaffen. Es war ihm ein Bedürfnis, sich auszusprechen. Und die Vielseitigkeit, in der er dies tat, war ungeheuer.

Als das Charakteristische an Merx ist überhaupt diese Allseitigkeit und Gründlichkeit seines Wissens allbekannt. Und in der Tat: Er hatte für alles Interesse. Er wußte in allem Bescheid, — nicht immer angenehm für die Fachleute, denen gegenüber er mit seinem Urteil ebenfalls in keiner Weise zurückhielt, aber doch überall zu dem Urteil nötigend, daß er in der Tat über kein dilettantisches, sondern ein tiefer begründetes Wissen auch auf dem fremden Gebiet verfügte. Nur der rastloseste Fleiß, ein wunderbares Gedächtnis, eine rasche Auffassungsgabe und ein durchdringender logischer Scharfsinn, der die Dinge in kürzester Frist zu analysieren und zu rubrizieren verstand, konnten ihn dazu befähigen. So war er kein „Vielwisser", sondern wirklich ein Gelehrter, ein Polyhistor, aber mit Methode. Und gerade dafür wäre ihm vielleicht ein noch weiteres Wirkungsfeld zu wünschen gewesen.

Als akademischer Lehrer zeichnete er sich durch Anregung und Scharfsinn aus. Als Examinator war er gefürchtet; nicht immer mit Recht; er konnte auch sehr feinsinnig prüfen. Im Seminar gab er den Auserwählten, die seinen orientalistischen Spuren folgten, sehr viel. Ihnen, wie überhaupt allen, die ihm näher traten, war er aber mehr noch: Freund und geradezu väterlicher Berater, wie denn überhaupt die Saite der Freundschaft — wunderbarerweise — gerade in diesem Mann strenger, kühler, wissenschaftlicher Objektivität sehr hell erklang und sein Familienleben zum Teil rührend war. Auf die neuere alttestamentliche Forschung — und „neuer" war für Merx hier alles von Wellhausen an — sah er etwas herab. Er beschäftigte sich mit Hitzig, Hupfeld, Dillmann usw. Dort, vor ein oder zwei Generationen, fand er strengere Methodik, gründlicheres Wissen, und was er an den „Jungen" als richtig anerkennen mußte, das hatten für ihn regelmäßig schon jene Älteren, wenn nicht er selber, gesagt. In dieser Beziehung entbehrte sein Verhältnis zu seinen engeren alttestamentlichen Fachgenossen nicht einer leisen Komik. Daß die Schüler bei dieser Antipathie gegen alle „Modernen" in die neueren Fragestellungen nur einseitig eingeführt wurden, war dabei allerdings die nachteilige Folge.

Dafür konnte sie der Geistesreichtum der eigenen Merxischen Betrachtungsweise entschädigen. Kritischen Sinn, sprachliche Schulung lernte man bei ihm obendrein ausgezeichnet. Und seine Bücher waren wie er: überaus fein und scharfsinnig gelehrt, voll geistreicher Methode. So war das, was er zum „Hiob" schrieb (1871), wie der hervorragende Versuch an „Joel" (1879), für die Auslegung auch deren Geschichte nutzbar zu machen. Hervorragend fein und tief waren seine beiden Rektoratsreden: „Die Ideen von Staat und Staatsmann im Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit" und „Idee und Grundlinien einer allgemeinen Geschichte der Mystik" (1892). Im übrigen hat er der eigentlich alttestamentlichen Forschung keine größeren Arbeiten geschenkt, sich vielmehr in einer großen Anzahl der verschiedenartigsten Produktionen mit dem weiten Gebiet der Orientalistik befaßt. Orientalist war er ja eigentlich und blieb es auch als Alttestamentler, wenn er auch seine Sprachkenntnisse und Forschungen schließlich mehr und mehr in den Dienst speziell theologischer Ziele stellte. Auch so erklärt sich seine Stellung zu den alttestamentlichen Fachgenossen. Als Orientalist hat er nun allerdings eine für den Laien einfach fabelhafte Gelehrsamkeit entfaltet: Da trat zur „Grammatica Syriaca" (1867) etwas über „Türkische Sprichwörter" (1877); neben einer Abhandlung über das Äthiopische (1868) stand „Amr ibn Kulthum, ein altarabischer Held und Dichter" (1864); da beschäftigt er sich mit der armenischen Übersetzung der Kirchengeschichte des Euseb (1898) und überrascht den Stockholmer Orientalistenkongreß mit Entdeckungen über die Messiasvorstellung der Samaritaner (1891). Vom Targum war er ein besonderer Kenner. Und so folgte Schrift auf Schrift.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens aber hat er nochmals der theologischen Welt ein Geschenk gemacht, das von bleibendem Wert sein wird: Seine Herausgabe und Kommentierung der syrischen im Sinaikloster gefundenen Übersetzung der vier Evangelien (1897 Übersetzung, von 1902 ab die „Erläuterungen"). Hier stellte er sein ganzes Wissen in den Dienst der Erforschung des Neuen Testaments, der Herstellung seines ältesten Textes wie seiner Erklärung. Es ist gleich, ob seine Gesamteinschätzung des Syrers richtig ist, gleich auch, wie viel man von seinen Einzelurteilen annehmen wird: Jedenfalls bieten diese Werke in ihrer Verbindung von umfassendem Wissen und größtem Scharfsinn eine wahre Fundgrube, ein kostbares Geschenk für das kommende Geschlecht.

Merx durfte sich glücklich preisen, daß er es noch vollenden durfte.

Jugendfrisch hatte er freilich noch weitere Pläne. Er dachte an eine „Biblische Theologie", an eine umfassende Darstellung des israelitischen Rechts, von der sein religionsgeschichtliches Volksbuch über den Pentateuch (1904) sichtlich eine Vorstufe bildete. Und noch manches andere beschäftigte seinen immer regen Geist. Er wollte noch kein Ende machen. Und wer ihn sah, mit wem er redete, auch der kam nicht auf diesen Gedanken. —

An seinem Sarge legten auch der evangelische Kirchengemeinderat und der Evangelische Bund von Heidelberg einen Kranz der Dankbarkeit nieder. Es wäre eine Lücke im Bild, wollte dieser Zug hier fehlen. Merx, der umfassende Gelehrte, war ein überzeugter, tatkräftiger Protestant, und, beseelt von einer keusch zurückhaltenden persönlichen Frömmigkeit, doch auch zugleich durchdrungen von einem energischen kirchlichen Empfinden. Er war überzeugt von der Notwendigkeit der Gemeinde und trug in jeder Weise zur Förderung ihres Lebens bei. Lange Jahre gehörte er dem Heidelberger Kirchengemeinderat an. Den Zweigverein des Evangelischen Bundes in Heidelberg aber hat er selbst begründet und bis vor kurzem geleitet, zu eigenen Vorträgen und Ansprachen immer bereit. Er war stets voll Kampflust gegenüber dem Ultramontanismus, aber er suchte nicht allein zu warnen und aufzuklären, sondern er wollte vor allem positiv bauen. —

So ist es begreiflich, wenn am Grabe dieser beiden Männer viele mit Wehmut stehen. Es waren hochragende, geistesaristokratische, ritterlich kämpfende Gestalten. Der freie Protestantismus aber grüßt sie besonders wehmutsvoll mit umflorter Fahne: Sie waren sein. Aber sie geben uns noch jenseits des Grabes viel: Ein gutes Vermächtnis, ein großes Vorbild.

Heidelberg. Rudolf Wielandt.

Was haben wir am Protestantenverein?

Zwar habe ich keinerlei Auftrag von Seiten irgend einer Gemeinschaft, für den Protestantenverein Zeugnis abzulegen, sondern was ich zu sagen habe, entspringt zunächst der Empfindung persönlicher Dankverpflichtung gegenüber dem Verein, dem ich mancherlei Förderung meines inneren und äußeren Lebens schuldig geworden bin. Allein ich glaube, immerhin im Sinne vieler sprechen zu dürfen, die mit mir die Bedeutung und den Einfluß des Protestantenvereins gerade hier in Bremen hoch einschätzen, wo er, von tüchtigen Kräften getragen, ohne Druck und Verfolgung sich frei entfaltet und anerkannte Erfolge erzielt hat. Zumal angesichts der bevorstehenden Tagung des Gesamtvereins, die in unserer Mitte stattfinden soll, ziemt es sich, uns von neuem um unsere alte, ehrenreiche Fahne zu sammeln.

Der Verein hat ohne Zweifel das Verdienst, das religiöse Interesse wach zu erhalten, anzuregen, zu befriedigen, insbesondere in solchen Kreisen, denen die kirchliche Form religiöser Betätigung nicht genügt. Gewisse Fragen, Probleme, Streitigkeiten, Aufgaben des kirchlich-religiösen Lebens lassen sich nun einmal von der Kanzel und am Altar, im Lehrsaal und in der Seelsorge nicht ausreichend und wirksam genug behandeln. Dem Bedürfnis nicht weniger Gemeindeglieder, über die gesicherten Ergebnisse der religionsgeschichtlichen Wissenschaft unterrichtet zu werden, mit den hervorragenden Erscheinungen der einschlägigen Literatur bekannt gemacht zu sein, kommt der Verein in erster Linie durch seine Vorträge entgegen, die seit Jahrzehnten eine starke Anziehung ausüben. Seinen Grundsätzen getreu, hat es der Verein dabei vornehmlich darauf abgesehen, die Kulturentwickelung der Gegenwart nach Möglichkeit mit dem christlichen Evangelium in Einklang zu bringen. Man hat ihm vorgeworfen, er wirke nur für den kleineren Kreis der höher Gebildeten, nicht für die Masse des Volkes. Er wird diesen Tadel gelten lassen müssen. Eines schickt sich nicht für alle. Der Protestantenverein hat vom Tage seiner Gründung an bis heute eine gewisse vornehme, wenn man so will, akademische Zurückhaltung nicht abzustreifen vermocht, teils zu seinem Schaden, teils zum Gewinn seiner Sache. Gegenwärtig sind insbesondere die Arbeiterkreise derart von sozialen Bewegungen in Anspruch genommen, daß die Stimme der Religion, sofern sie nicht überhaupt vom Lärm des Kampfes übertönt wird, nur da auf Beachtung zu rechnen hat, wo sie politische Umwälzungen und wirtschaftliche Neugestaltungen verkündigt. Unsere Anhänger dagegen, die sich in der Mehrzahl aus gut bürgerlichen Elementen zusammensetzen, werden gern bezeugen, daß sie jahraus, jahrein aus den Vorträgen des Vereins mancherlei Belehrung, Anregung, Aufrüttelung, Förderung ihres religiös-sittlichen Lebens schöpfen. Daß die Frauen sich dieser Vorteile durchschnittlich fleißiger bedienen als die Männer, liegt in Verhältnissen begründet, die auch auf anderen Lebensgebieten sich geltend machen. Wer einmal in der Herbstzeit die sorgfältigen, umsichtigen, nicht selten schwierigen Vorbereitungen dieser Wintervorträge tätig und verantwortlich mit erlebt hat, der weiß, wie redlich das Bemühen ist, den Tisch gut, nahrhaft, reichlich, bekömmlich zu bestellen.

Daß in den Kundgebungen eines Vereins, der sich noch täglich seiner Haut gegen allerlei Feinde wehren muß, Abwehr und Angriff nicht fehlen dürfen, versteht sich für jeden Kundigen von selbst. Als getreuer Eckart des deutschen protestantischen Volkes hält es der Verein für seine heilige Ehrenpflicht, gegen unwissenschaftliche Kritiklosigkeit, Stillstand und Rückgang der Welterkenntnis auf religiösem Gebiet, unevangelisches Kirchentum, Gewissensbedrückung, hierarchische Anmaßung und andere Gefahren zu Felde zu ziehen. Wenn wir Bremer in der glücklichen Lage sind, die völlige Gleichberechtigung verschiedener kirchlicher Richtungen nicht bloß theoretisch zu fordern, sondern tagtäglich praktisch zu betätigen, so werden auch unsere Gegner einräumen, daß die Vertreter des Protestantenvereins nie den Anspruch erhoben haben, für ihn die Alleinherrschaft zu begehren. Mich dünkt sogar, daß wir von hüben und drüben einen rühmlichen Fortschritt in der Richtung gemacht haben, mit Ausschaltung fruchtloser dogmatischer Kämpfe uns auf dem neutralen Boden der Pflege des Gemeindelebens nachbarlich nach Möglichkeit zu vertragen.

Aber Bremen ist nicht die Welt. Auch den Kirchen und Kirchlein droht die Gefahr: „im engen Kreis verengert sich der Sinn." Die Eigenart der bremischen kirchlichen Verhältnisse ist so scharf ausgeprägt, daß man weithin im Reich davon zu erzählen weiß, die einen mit Bewunderung und Neid, die anderen mit Grauen und Dreikreuzeschlagen. Es ist dafür gesorgt, daß wir uns weder allzu selbstbewußt in die Brust werfen, noch in dumpfer Stickluft verderben. Unser Protestantenblatt ist eine der Brücken, durch die wir mit der Außenwelt in Verbindung stehen. Mit Stolz nennen wir es noch immer das unsrige, auch seitdem Berlin uns hilft, seine Arbeit zu leisten und seine Lasten zu tragen. Gewiß, preußische Kirchennöte sind gottlob nicht immer zugleich auch bremische. Aber wir Bremer Theologen haben von unseren Kaufleuten gelernt, über die nahen rotweißen Schlagbäume hinaus den Blick ins weite zu richten, wo der Pulsschlag des gewaltigen modernen Lebens klopft, und unsere Mitbürger lassen sich gern von uns mahnen, daß es eine edle Pflicht der ruhmreichen bremischen Freiheit sei, mit

Rat und Tat denen da draußen beizuspringen, die sich mit Gewissensnot, Pfaffentum und anderen Gebresten herumschlagen müssen. Wer die Werkstätte des Protestantenblattes aus eigener Erfahrung kennt, der wird es dankbar anerkennen, daß unser kleines Bremen jahrzehntelang sich eine Ehre daraus gemacht hat, nicht nur die geistige Arbeit zu leisten und herbeizuschaffen, sondern auch größtenteils die Geldmittel zur Erhaltung des Blattes heranzuholen. Wäre es nicht möglich, daß der nahe Protestantentag eine freigebige Hand öffnete, um durch eine hochherzige Stiftung die Zukunft des Protestantenblattes, das wir schlechterdings nicht entbehren können, sicher zu stellen?

In unserer Stadt finden sich kirchliche Gruppen, religiöse Vereinigungen der verschiedensten Art. Der Protestantenverein ist der gegebene und anerkannte Sammelpunkt der freigesinnten Protestanten im Sinne einer stetigen, besonnenen Entwickelung. Wie unendlich wertvoll das ist, weiß jeder, der die liebe böse deutsche Unart kennt, bewußt und unbewußt liberale Gedanken und Einrichtungen zum Freibrief für Willkür, Eigensinn, Unordnung, Auflösung werden zu lassen. Mancher von uns wird die erzieherische Einwirkung des Protestantenvereins am eigenen Fleisch und Blut heilsam verspürt haben. In unseren Vorstandssitzungen, bei unseren Ausschußberatungen, in Generalversammlungen, bei den Debatten nach Vorträgen sind die Geister oft hart aufeinander geplatzt, aber immer wieder haben sie sich in Eintracht zusammengefunden zum besten der gemeinsamen Ziele. Es konnte nicht ausbleiben, daß wir Pastoren in der Geschichte des Vereins eine nicht untergeordnete Rolle zu spielen bekamen. Denn das Reden und das Schreiben ist nun einmal, wie unsere guten Freunde behaupten, unsere Stärke. Und wie wir selbst wissen, auch unsere Schwäche. Es ist keine Frage: hier und da macht sich im Verein das pastorale Element etwas zu breit. Aber gewiß nicht, um zu herrschen, sondern um zu dienen. Was wir dem Verein willig und freudig darbieten, ist doch nur ein Gegendienst für das Vertrauen, das unsere liberalen Gemeinden uns im Amt und über das Amt hinaus entgegenbringen. Nicht wenige von uns haben auf bremischem Boden eine Zufluchtsstätte gefunden, wo sie, den Mißhelligkeiten engherzigerer Landeskirchen glücklich entronnen, ihre Gaben und Kräfte frei entfalten und nutzbar verwenden dürfen. Etlichen von uns hat, neben der Berufung durch die Gemeinden, kein anderer als der Protestantenverein durch seine Empfehlungen und Förderungen die Tür zur bremischen Kirche geöffnet. Darum wollen wir getrost unseren Platz in seinen Reihen behaupten, an seinen Aufgaben mitarbeiten, seine Kämpfe mit durchfechten, seine Nöte teilen, seine Ernten einbringen helfen. Gewiß, der Protestantenverein ist kein Heiliger ohne Fehl und Irrtum. Aber welche protestantische Gemeinschaft wäre vollkommen und unfehlbar? Er ist auch nicht „der da kommen soll". Aber ein Herold und Bahnbrecher des geistesfreien, herzensfrommen Christentums will er sein, das unserem Volke so nottut wie das liebe Brot. Es gibt voreilige Leute, die dem Protestantenverein, weil sie selbst über ihn hinausgewachsen zu sein glauben, das Zeugnis der Rückständigkeit und Überlebtheit im allgemeinen ausstellen. Möge der Protestantentag in Bremen sie belehren, daß die alte „Herberge der Kirche" noch immer Raum und Gastfreundschaft genug hat, um den Gesinnungsgenossen des Deutschen Protestantenvereins ein frohes Willkommen und eine ersprießliche Arbeit zu bieten!

Bremen. W. Sonntag.

Das Rätsel des Bösen.

In Nummer 19 dieses Blattes fand ich einen kleinen Artikel von Siems, „Böse Geister" betitelt, der mich veranlaßt, die Kehrseite der dort dargelegten Auffassung vom Bösen zu betrachten. Ich fühle mich versucht, selbst die Umkehrung des Paulinischen Mottos, Epheser 6, 12, jenes Artikels meiner Betrachtung voranzustellen: Wir haben mit Fleisch und Blut zu kämpfen, welche die bösen Geister unter dem Himmel erzeugen.

Gibt es ein Reich des Bösen, das Gewalt über uns hat? Können wir einen Gott der Allgüte denken, der den Teufel und seine Schar der bösen Geister braucht, um das Menschenschicksal zu formen? Oder, wenn wir längst hinausgewachsen sind über solchen Aberglauben, — können wir einen Gott der Allmacht denken, der uns, seinen Kindern, nicht Gewalt gibt über das Gebiet unserer Triebe und Leidenschaften? Können wir einen Gott der Liebe denken, der uns nach Reinheit streben heißt, und uns doch willenlos an den Bannkreis der Schuld fesselt, aus dem wir nur durch das Wunder fremder Erlösung zu befreien wären? Oder, wenn uns der Gottesbegriff fremd geworden ist — können wir Vernunft und Willensfreiheit denken, die Halt machen muß vor dem Einfluß von Vererbung, Krankheit und anderer widriger Verhältnisse? Können wir einen sittlichen Willen denken, der nie das Wirrsal der Halbheit in unseren Handlungen zu durchdringen vermag, der uns berechtigte, auch nur den kleinsten Bruchteil unserer Verantwortlichkeit abzuschütteln?

Das alles sind Widersprüche, die um nichts gemildert werden, wenn wir die Gottheit mit der Glorie der Gnade schmücken, um sie ihrer Vollkommenheit ungestraft entkleiden zu können; — oder wenn wir uns kühn auf den Thron der Gottheit schwingen und doch bekennen, daß ihr höchstes Kleinod, die Willensfreiheit, uns nicht zugänglich sei. — — — — — Aber Widersprüche sind nicht abzuleugnen. Neben Weisheit, Güte und Schönheit treffen wir in der Natur überall auf Blindheit, Härte und häßlichen Kampf. Neben erhebender Aufklärung im Menschendasein sehen wir viel Torheit und Aberglauben. Neben unserer stolzen Freiheit finden wir klägliche Gebundenheit. Und der gütige Gott, der uns vor tausend Gefahren schirmt, wie oft überläßt er uns hilflos der grausamsten Krankheit und Not! —

Und doch mildern sich alle diese Widersprüche, verheißen alle Rätsel Lösung, wenn wir ihnen ehrlich ins Gesicht schauen, wenn wir fest und ehrlich mit uns ins Gericht gehen.

„Unsere Tat überrascht uns oft, wir haben Böses getan, das wir nicht gewollt? Eine Verkettung von Zufälligkeiten und scheinbaren Nichtigkeiten hat uns in das Dunkel geworfen, in das Reich böser Geister unter dem Himmel?" Diese böse Tat haben wir nicht gewollt, sicherlich nicht. Aber das, was unseren Willen lähmte, sie zu verhüten, ist unsere Schuld. Wie oft haben wir Schwächen nachgegeben, die wir hätten besiegen können! — Wie oft haben wir gedankenlos gehandelt, wo Überlegung unseren Fähigkeiten angemessen und unsere Verpflichtung dazu unleugbar war! Wie oft haben wir die Gelegenheit versäumt, unsere Widerstandskraft zu stählen, unsere Fähigkeiten zu entwickeln! — Alle diese kleinen Unterlassungssünden wachsen nun als böse Geister über uns empor. Ja, sie nehmen Gestalt an und haben Macht über uns. Die Naturkinder, die noch ein schärferes Empfinden für alles Geschehen hatten, die noch bestimmter wie der hastende Kulturmensch unterschieden, was mit ihnen vorging, sie sahen diese selbstverschuldeten Fehler und Schwächen Gestalt annehmen und schufen mit ihrer lebendigen Phantasie ein Reich des Bösen, dessen Herrscher die armen Menschen mit Hilfe seiner zahllosen Diener versucht und in Fesseln schlägt. Wir aufgeklärten Menschen von heute lächeln über diesen kindlichen Glauben an Hölle und Teufel, — aber wir halten den Glauben an das Wesen dieser Vorstellungen fest, wenn wir „das Böse eine dunkle Macht" nennen, die größer ist als wir. Jetzt herrscht eine Verkettung von Zufälligkeiten

über uns bei Ausübung dieser bösen Tat, die wir nicht gewollt, aber den ersten Ring dieser Kette haben wir selbst geschmiedet, als wir uns nachsichtig diese kleine Bosheit verziehen, weil sie geistreich war, jene kleine Schwäche nachsahen, weil sie bequem und gar so unbedeutend war. Damals fühlten wir wohl unsere Schuld, beschwichtigten aber unser Gewissen so oft, bis seine Sprache immer undeutlicher wurde. Mit unerbittlicher Notwendigkeit aber fügt sich Glied an Glied in dieser verhängnisvollen Kette unseres Unrechts; Schwäche tut sich mit Schwäche zusammen, Schlechtes zieht das Schlechte an, und ohne daß wir dessen gewahr werden, sind wir, an allen Gliedern gefesselt, nicht mehr Herr unseres Willens: Und der stolze Jünger der Philosophie verleugnet die Freiheit, der aufgeklärte Zögling modernster Weltauffassung kniet vor seinem Götzen in zitternder Furcht, gleichviel, ob er ihn Teufel, Macht des Bösen oder menschliche Begrenztheit nennt.

Daß „Mächte in uns und unseren Handlungen tätig sind, deren Dunkel der lichte Strahl unseres sittlichen Willens nie ganz vertrieben hat" — ist ohne Einwand zuzugeben! — aber daß „dieser lichte Strahl das Dunkel auch nie ganz zu vertreiben vermag" — das werden wir, Jünger des Freiheitsglaubens, noch mit unserem letzten Atemzug bestreiten: weil wir an die Freiheit und Macht unseres sittlichen Willens unbedingt glauben. — Kämpfen wir nur ernstlich gegen schlechte Anlagen und Vererbung. Wir werden aus der Anlage zur Streitsucht nicht durch einen plötzlichen Entschluß Friedfertigkeit in uns erzeugen, wenn wir uns aber mit dem Erwachen unserer Einsicht bei jedem Anlaß zum Streit fest im Zaum halten, wird unser Streiten maßvoller werden, wir werden fähig werden, zu unterscheiden, wo des anderen Recht beginnt, wo unser Recht ein Ende hat: Und allgemach wird unsere Anlage zur Streitsucht ein brauchbares Werkzeug werden, Recht und Unrecht zu unterscheiden, die Augen offen zu halten und mutig für das Recht eines jeden einzutreten. Und wenn ich den Hang zu Wohlleben und Bequemlichkeit ererbte, ich werde kraft meines Willens nicht von heute zu morgen ein Asket werden, — aber wenn ich beim Anblick der Tagesmühe und des Darbens anderer auf die Sprache meines Gewissens achte, die meinen trägen Müßiggang, mein üppiges Schwelgen tadelt: Dann werde ich allmählig eine müßige Stunde nach der anderen, einen ungesunden Genuß nach dem anderen opfern, um dem Mangel anderer abzuhelfen, und aus dem übellaunigen Müßiggänger und Verschwender wird ganz langsam ein mäßiger, gesunder Arbeiter werden, der froh und dankbar erkennt, wie befriedigend die Arbeit für andere auf das Gemüt, wie heilsam jede Entbehrung schädlicher Genüsse auf die Gesundheit wirkt.

Wollten wir nur immer den „ersten Sturm der Reue" beachten, der uns „den ganzen Umfang unserer Verantwortlichkeit blitzartig beleuchtet"! Wenn es uns später scheint, als wäre „unsere Tat nur äußere, übereilte, fast unbewußte, jedenfalls unüberlegte Zustimmung zu einem Bösen, das gar nicht zu uns gehört, die uns eine selbständige Macht der Wirklichkeit zu sein scheint" —: dann rechnen wir schon mit einer Verkettung von Zufälligkeiten, mit einem ursächlichen Wirken, über dessen Verlauf wir freilich nicht mehr Herr sind. Aber nicht „böse Geister" verstrickten uns in diese unentrinnbare Verkettung, sondern wir selbst haben uns leichtfertig der Kräfte beraubt, die hier hätten Widerstand leisten können; unsere Schuld hat die Schwächen um sich greifen lassen, durch die wir Sklaven des Bösen wurden. Sicherlich haben wir, gegen uns selbst so nachsichtigen Kritiker, „dem jungen Verbrecher mildernde Umstände" zuzubilligen, „der den Festtag mit harmloser Freude begann, um nun nachts als Mörder neben seinem toten Freunde zu stehen". Es ist kein schwarzer Bösewicht, der diesen schrecklichen Ausgang beabsichtigte. Dort aber lag seine Schuld, wo er die Neigung zum Trunk nicht besiegte, wo er sich immer wieder aufwallende Heftigkeit nachsah, weil sie sich so bequem durch Vererbung und Anlage entschuldigen ließ. Wenn wir so trefflich nachforschen und erklären können, wie ein kleiner, herabrollender Stein das Entstehen einer Lawine verursachen und ein ganzes Dorf dem Untergang weihen kann, warum spüren wir dem Anfang unserer viel gefährlicheren Leidenschaften nicht mit derselben Sorgfalt nach, um sie, so lange es noch in unserer Macht steht, in wohltätige Kräfte umzusetzen, statt sie zu Gewalten anwachsen zu lassen, die als feindliche Dämonen Besitz von uns ergreifen?

Wollten wir diesen Rätseln mit demselben Ernst nachgehen, den wir auf schwierige wissenschaftliche Probleme verwenden, wir würden der „reinen Lösung" näher kommen. Es genügt nicht, „auf Erlösung zu hoffen" und Triebe, Leidenschaften und Vererbungen als zitternde Diener in der Hand Gottes zu betrachten. Ein allgütiger, allweiser Gott sollte das Schlechte gebrauchen, um seine Zwecke zu erreichen? — Nein, da haben wir wieder einmal einen Gott aus Thon geformt, weil der sich besser unserer Kleinheit und Schwäche anpaßt, als der lebendige Geist, der von uns das Höchste fordert, weil wir Kinder seines Geistes sind.

Und so „schafft der Mensch sein Schicksal" freilich selbst, wenn er auch nicht Herr ist über die Feuersbrunst, die sein Hab und Gut zerstört, wenn er auch nicht die Krankheit abwenden kann, die ihm das Augenlicht oder die Kraft seiner Muskeln raubt. — Verderben, Krankheit und Tod sind nicht des Menschen Schicksal. Wie er diesen Gewalten gegenübersteht, ob er sich im Verderben als Geist vom Geiste des Weltalls bewährt, ob er inmitten aller äußerlichen Zufälligkeit das Unwandelbare begreift und darlebt: Das ist sein Schicksal. Und dieses Schicksal schafft er selbst und er allein. Kein Gott kann diese Tat der Freiheit für ihn tun. Und sie ist der Prüfstein, ob er das freie Kind des Guten oder ein Sklave in dem Reich des Bösen ist, das er selbst errichtet hat durch seinen Glauben an feindliche, despotische Gewalten, durch seine Feigheit und Trägheit, die er zu besiegen versäumte, bis sie seine Tyrannen wurden. Und wenn nach Siems auch „die christlichen Jahrhunderte und die fortschreitende Kultur der Menschen das ganze große Gebiet der Geister, Teufel und des Aberglaubens nicht zu verdrängen vermochten," — so ist das weder die Schuld von Christentum und Kultur, noch liegt das an der Macht dieses „Gebiets böser Geister": Sondern an der niedrigen Auffassung christlichen Geistes und an der unvollkommenen Durchbildung der Kultur. Zeigt mir nur eine Generation des Menschengeschlechts, die echt evangelisches Christentum gelebt hätte, die alle wahren, inneren Fortschritte der Kultur an sich aufwiese: Ein solches Geschlecht würde eine neue Zeit heraufführen. Mit allem Streit um Formen und Nebensachen würde das Reich böser Geister zusammenschrumpfen auf ein Nichts, ein Menschengeschlecht würde erstehen, das nicht mehr um Dogmen der christlichen Lehre zu hadern nötig hätte, weil es das Wesen der frohen Botschaft erfaßte, die Jesus als ein Licht in die Welt brachte. Ein Geschlecht, das nicht mehr mit moderner Kultur zu prahlen nötig hätte, weil es wirkliche Kultur aufweisen könnte, die im festen Vertrauen auf die göttliche Abkunft des Menschen, dies Göttliche in ihm entwickelt, das von keiner feindlichen Gewalt abhängig ist, sobald der Mensch Herr seiner Triebe und Leidenschaften bleibt.

„Und doch liegt etwas Richtiges und Wichtiges in diesem Glauben an den Teufel als die persönliche Macht des Bösen," sagt Siems. „Die Bekenntnisse und Tagebücher mancher Menschen" sollen dafür Zeugnis ablegen? Sind

sie nicht vielmehr Beweise dafür, daß diese Menschen den Kampf nicht vom rechten Ende angefaßt haben, daß sie zu willig an eine Macht des Bösen glaubten, daß sie n i c h t fest genug auf die Macht des Guten in ihnen selbst vertrauten? „Wie weit kommen wir mit unserer stolzen Willensfreiheit?" fragt Siems. Wir kommen mit unserer Freiheit gerade so weit, wie unser Glaube an die Macht dieser Freiheit reicht. Aber nicht als „große, stolze Menschen" erreichen wir unser Ziel; nein, wenn wir mit ernster Selbsterkenntnis in uns gehen, die Grenzen unserer Macht erkennen, unsere wahre Aufgabe erfassen und voll Zuversicht auf ein heiliges Sollen, voll demütig-ehrlicher Selbstkritik uns in den Dienst des Guten stellen: Dann kommen wir so weit, daß wir freudig bekennen: „Es ist eine Lust zu leben!"

Was macht unser heutiges Geschlecht so schwach, so wenig des vernünftigen Widerstandes gegen das Übel fähig, daß sie sich feige aus dem Leben drücken, diese stolzen Kinder einer Zeit der Aufklärung und des Fortschritts? — Dieser unwürdige Aberglaube trägt die Schuld, daß die menschliche Natur an die Herrschaft des Bösen gebunden sei. Seht ihr denn gar nicht, ihr stolzen Leute der Aufklärung, daß ihr nur den einen Aberglauben mit einem anderen vertauscht? Während ihr hochmütig herabseht auf den engen Gesichtskreis jener Kirchengläubigen, die an Lohn und Strafe in einem grob vorgestellten Jenseits glauben, habt ihr euch ein allezeit so grob gedachtes Reich menschlicher Gebundenheit konstruiert.

Da lese ich soeben in einer Zeitschrift von recht geschickter Frauenfeder dargestellt die Geschichte eines Liebespaares: Sie zieht ihn mächtig an, er gibt sich willenlos der in ihm geweckten Regung hin, ohne zu prüfen, ob ihre Seelen gemeinsamen Boden haben. Nach kurzem Genießen fühlt er sich innerlich von ihr losgelöst und hat seine grausame Freude daran, sie hart zurückzustoßen, während sie in leidenschaftlicher Liebe alles erträgt. Plötzlich erfaßt ihn der Drang nach Ehrlichkeit, er schreibt ihr in stolzem Wahrheitsgefühl, daß er zwar sein Wort einlösen wolle, sich mit ihr zu verbinden, daß er sie aber nicht mehr lieben könne. Und nach dieser schlimmsten Schmach, die ein Mann dem liebenden Weibe antun kann, ist er ganz fassungslos und vernichtet, daß sie sich das Leben nimmt. Und nun geht er (der immer noch eine ehrliche Natur bleibt) freudlos durchs Leben, weil es ihm ein so hartes „Verhängnis" auferlegt: einem Menschen, „ohne es zu wollen", den Tod gegeben zu haben. Der Menschheit kann er nichts mehr nützen, seine Kraft ist gebrochen. — Und solche Literatur füllt unsere Zeitschriften und wird gern gelesen, weil sie süßes Gift enthält, das die heimliche Krankheit der Zeit entschuldigt und betäubt, an der sie alle leiden, diese überwachten, überhasteten Modernen, die weder Mut noch Zeit haben, die eigene Seele zu prüfen, die gern in den Schwächen und Lastern der anderen herumwühlen und von der tiefen Weisheit des Schriftstellers erschüttert sind, der mit ihrer eigenen Unwahrhaftigkeit den Kern des allgemeinen Übels in dunkles Fatum hüllt. Ihr schwachen Starken, wie ist euch noch jenes kurzsichtige Mütterchen überlegen, das jeden Regentropfen für von Gott um ihretwillen vorherbestimmt und gesandt ansieht, wofür sie sich bis zum letzten Atemzug in seinem Dienst mühen müsse.

Verkleinern wir die Fortschritte unserer Zeit nicht; alle Ehre unseren technischen und intellektuellen Erfolgen! Aber wenn wir nicht hingehen, um Entdeckungsreisen in der eigenen Seele zu machen, — wenn wir die Kräfte nicht erkennen und entwickeln, die in uns ruhen, wenn wir uns nicht strammer in Zucht nehmen mit unserem gesamten Können und Sollen: Unsere glänzenden Erfolge erretten uns nicht vom sicheren Verfall.

Gewissenhaftigkeit im eigenen Tun, festes Vertrauen auf das Gute im Menschen, auf das Gute als Weltprinzip, — vor allem aber die unverrückbare Forderung an unsere gewissenhafte Pflichterfüllung als Glieder einer vernünftigen Welt: Das erst wird alle Fortschritte der Kultur zu dem Segen ausreifen, den wir heute vergeblich in ihr suchen. Freilich aber, woher die Kraft dazu nehmen, wenn wir nicht an die Macht des Guten und an unsere Verpflichtung gegen diese Macht glauben? — Wie erziehen wir das kommende starke Geschlecht, nach dem wir alle seufzen? Gute Schulen, vernünftiger Sport, Jugendspiele, sie alle haben ihren guten Kern, aber das oberste Prinzip fehlt, das sie durchwärme, durchleuchte mit dem Licht reinen Verstehens dessen, was uns allen not tut. Das aber ist nicht Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, um recht großen Besitz zusammenzuraffen, weitgehende Rechte zu erringen: Das ist vielmehr der reine, starke Charakter, der sein Schicksal in die Hand nimmt, statt die Verantwortung auf geheimnisvolle böse Mächte abzuwälzen. — Wie oft höre ich von Gegnern der Frauenbewegung sagen: „Wenn diese Frauen doch lieber Strümpfe stricken wollten, als öffentlich zu reden und sich schriftstellerisch zu betätigen!" Nein, ihr Weisen, Strümpfe sind nicht wichtiger wie Menschheitsfragen. Aber ob wir diese Menschheitsfragen von ihrem rechten Ende anfassen, das wird von der Reinheit unserer Absicht, von der Abgeklärtheit unserer Weltauffassung abhängen. „Wenn Sie der Friedensbewegung nicht mit Ihrem Namen und Beitrag beitreten, dann sind Sie kein ehrlicher Förderer der Friedensidee," sagte mir kürzlich ein Anhänger dieser Bewegung. Ach, wenn die Tausende von Männern und Frauen, die ihre Kraft in anstrengender Vereinsarbeit aufopfern, Zeit, Kraft und Mittel darauf verwenden wollten, tüchtige Menschen zu erziehen, sie würden doch vielleicht noch größere Helden sein, ihre Arbeit würde vielleicht erfreulichere Resultate erzielen.

Erziehen wir ein stärkeres Geschlecht! Aber nicht nur durch Sport und gesteigerte Examenansprüche, sondern durch feste Forderungen in der Willensbildung, durch konsequente Läuterung des Urteils in Anbetracht des Wahren und Rechten, durch Heiligung der höchsten Ideen, die kein Niedriges und Unwichtiges entstellen darf. U n d s t ä h l e n w i r d i e j u n g e n S e e l e n v o r a l l e m z u r K r a f t i m E r t r a g e n d e s U n a b w e n d b a r e n.

Im übrigen ist es nicht unsere Aufgabe, Vorsehung zu spielen. Und der Erzieher, der daran glaubt, daß das Gute sich durchwirken wird und muß, der kann seine mit innerer Kraft und Gesundheit ausgerüsteten Zöglinge ruhig dem Werden der Zeit überlassen. Weichen ihre Pfade nach hier und da von dem Plan ihres Meisters ab, wir dürfen mit Goethe auf den gesunden Kern in der Menschenseele bauen:

Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

A. v o n J a s k i.

Vom Büchertisch.

„Die religiöse Erziehung des Menschen im Lichte seiner religiösen Entwicklung." Von H. S c h r e i b e r, Lehrer in Würzburg. 1908. Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig. 244 S., geh. 3 M., geb. 3,40 M.

Nach der Absicht des Verfassers stellt das Buch „viel mehr dar, als eine Religionsmethodik. Es ist der Grundriß einer religiösen Erziehung des Volkes, die ihre Weisungen aus der Religionsphilosophie, Kinderpsychologie und religiösen Vergangenheit zieht und in eine lichte Zukunft hineinführen will, in der das Menschenherz, entlastet von den abgestorbenen Formen einer alten Zeit, bereit ist zu den kühnsten und edelsten Taten einer allgemeinen christlichen Bruderliebe." Demgemäß behandelt der Verfasser im 1. Hauptabschnitt „Die religiöse Entwicklung des Menschen", im 2. „Die religiöse Erziehung des Menschen". Die Hauptsache, auf die es bei der religiösen Erziehung durch das Haus, die Schule, die Kirche ankommt, ist durch den Begriff: „Erleben" bezeichnet. Die Darstellung zeichnet sich durch reiche Belesenheit und den Schwung reiner Begeisterung aus. Beachtenswert und für seine Liebe zur Sache bezeichnend ist, daß der Verfasser den gesamten Religionsunterricht für den Lehrer in Anspruch nimmt. E.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Hoffmann Pianos u. Flügel sind nur echt, wenn sie **direkt** aus unserer **Fabrik** bezogen werden. — Nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate zu mäßigen Fabrikpreisen.
Strengste Reellität. — Teilzahlung gestattet. — Kataloge gratis und franko.
Man achte genau auf die Adresse und Firma:
Hoffmann Pianos G. m. b. H., Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58.

Kirchengeräte aller Art!

Kunstanstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst**
Berlin 199, Köthenerstraße 16.
Preisverzeichnisse, Abbildungen
: Kostenanschläge kostenlos. :

Otto zur Linde, Herausgeber des „Charon".
DIE KUGEL. Eine Philosophie in Versen. Preis M. 2. Echt Bütten. Vornehme Geschenkausstattung. Durch Buchh. oder direkt portofrei im Schutzkarton. Zur Orientierung über die **Charonbewegung** liefern wir den **Charon** 1/4 Jahr **gratis** per Kreuzb. **Charonverlag. Gr.-Lichterfelde.**

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Ueberzeugen Sie sich selbst von der Güte, welche **Reinhardts Palmarinseife** u. **Seifenpulver,** preisgekrönt mit Ehrendiplom 1904, besitzt, und Sie werden finden, dass sie eines der besten Wasch u. Bleichmittel sind. Proben stehen gern zum Engrospreis zur Verfügung.
Styrumer Seifenfabrik Carl Reinhardt, Mülheim Ruhr-Styrum.

Joh. Bapt. Sturm
Weingutsbesitzer
Rüdesheim am Rhein
Grösste eigene Weingüter
in Rüdesheim, Johannisberg und Assmannshausen
Spezialität: Eigene Gewächse
Versand von Rhein- und Moselweinen
Zweigkellerei in Trier a. Mosel
Zweighäuser in Hamburg, Berlin, Leipzig, London.

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für
1 Vierteljahr . . . . . **1,90 M.**
2 Monate . . . . . **1,25 M.**
1 Monat . . . . . **0,65 M.**
Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 300 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt

Sofort kommen Sie
darauf zurück, wenn Sie einmal einen Versuch mit meinem **sofort trockenen Fussbodenöl** gemacht haben. Kein Kleben mehr. Der Boden kann **sofort** betreten werden. Mein Fussbodenöl **„Moment" macht späteres Aufwaschen und Scheuern überflüssig.** man kehrt die gestrichenen Räume nur trocken aus. Dasselbe ist daher viel **praktischer und billiger** wie Lacke usw. Fussbodenöl **„Moment"** wird in Tanzsälen, Theatern, Geschäftshäusern, Hotels, Schulen, Bureaus und Anstalten mit grossem Erfolg verwendet und sollte in keinem Privathaus fehlen.
Probekannen 5 Liter gegen M. 6,—.
Aug. Krause, Fabr. chem. Präparate, **Siegburg-Mülldorf**
Bestellungen sind der schnellen Beförderung halber zu richten an das Bureau und Lager **Bonn a. Rhein, Breitestr. 23.**

Kirchlich-liberale
Versammlungen u. Vorträge
bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt"
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen
nur 15 Pfennig pro Zeile.
VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstrasse 45.

Halt! Bitte lesen!
Wer seine **Gesundheit erhalten oder verloren gegangene Gesundheit wiedererlangen will — „wer jung im Alter"** und nicht mit Leiden aller Art geplagt sein will, der verlange Prospekte über
rationelle Kräuterkur verbunden mit **natürl. Blutsalznahrung.**
Eine Kräuterkur dauert 4—5 Wochen — ohne jede Berufsstörung auszuführen — und ist mit Erfolg anzuwenden bei diversen Leiden, wie: **Gallensteine, Nierenleiden, Rheuma, Gicht, Leberleiden, Zucker etc.**
Verlangen Sie noch heute Prospekte, die gratis versandt werden, von
A. F. H. Pascoe, Hamburg 36, Import—Export mediz. giftfreier Kräuter.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 34.

Berlin

Bremen.

25. August 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Zur Kirchenwahl. (Aufruf.) — Tagebuch: Pater Tyrrell †. — Im Zentrumsturm rumort es. — Die Gefahren der Kirchenwahl. — Aufruf. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Zur Kirchenwahl.

Aufruf! Berlin, im August 1909.

Die evangelische Landeskirche befindet sich in einer bedenklichen Lage. Darüber sind sich Orthodoxe und Liberale einig.

Die Kirche hat eine geringe Anziehungskraft; zahlreiche Austritte zeugen davon, mehr aber noch die in allen Kreisen weitverbreitete Gleichgültigkeit gegen die Kirche und gegen kirchliches Leben. Und doch ist man sich auch darüber einig, daß in unserem Volke ein steigendes Bedürfnis religiöser Vertiefung und religiöser Gemeinschaft vorhanden ist. Wie kommt das?

Die evangelische Kirche steht abseits vom heutigen Leben der Gesamtheit. Sie hält fest an der ausschließlichen Geltung von veralteten Dogmen und Einrichtungen; sie ist trotz einzelner neuzeitlicher Einrichtungen die alte Pastorenkirche unter bureaukratischem Konsistorialregiment geblieben, welche wenig Interesse erweckt.

Eine Aenderung ist nur möglich, wenn tüchtige Männer aus allen Kreisen der Bevölkerung sich um die Kirche kümmern, ihre Rechte auf eine Mitwirkung an der Gemeindeverwaltung und an den Synoden geltend machen. Diejenigen, welche mit den gegenwärtigen Zuständen in der Kirche unzufrieden sind, handeln unrecht, wenn sie nicht die ihnen zustehenden Mittel zur Herbeiführung einer Aenderung benutzen.

Die Gelegenheit dazu ist jetzt geboten. Die Wahlen zu den Gemeindekörperschaften finden in diesem Herbste statt. Es ist dringend notwendig, daß alle, welche ein Interesse für die Kirche haben, sich an diesen Wahlen beteiligen. Zur Wahl ist jeder Angehörige der Kirche in seiner Gemeinde berechtigt, wenn er sich rechtzeitig (in Berlin bis 7. Oktober, an den anderen Orten bis Ende August) beim Pfarrer zur Wählerliste angemeldet hat.

Der Deutsche Protestantenverein richtet an alle Berechtigten, insbesondere aber an die Liberalen die dringende Bitte, sich an den bevorstehenden Kirchenwahlen rege zu beteiligen.

Etwaige darauf bezügliche Anfragen, sonstige Mitteilungen, Anmeldungen zum Eintritt in den Verein sind an das Bureau des Vereins (W 35, Steglitzerstraße 68, II) zu richten.

Der Vorstand des Deutschen Protestantenvereins.
Karl Schrader, M. d. R.

Tagebuch.

Pater Tyrrell †. Am 10. Juli d. J. starb der katholische Geistliche Pater Tyrrell. Er war wegen Häresie exkommuniziert. Aber er hatte trotzdem die Absolution und die letzte Oelung erhalten; er ist auch kirchlich begraben. Aber nun geht der Bischof von Southwark gegen den Geistlichen vor, der das Begräbnis vollzogen hat.

Es ist nach den Vorschriften der katholischen Kirche jedem Geistlichen gestattet, im Falle nahenden Todes (mortunto mortis) die Absolution von allen Sünden, auch von solchen, wegen deren der Sterbende exkommuniziert ist, zu erteilen. Der Tod Tyrrells war im Frieden mit der Kirche erfolgt. Die Wirkung der Exkommunikation war aufgehoben, dem kirchlichen Begräbnis stand nichts entgegen.

Die Sache hat in England großes Aufsehen gemacht. Tyrrell war ein treuer Katholik, der nicht von seiner Kirche lassen wollte, der er, achtzehnjährig, aus voller Ueberzeugung zugetreten war. Aber er hatte bald auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Doktrin und die Führung der Kirche unter der römischen Herrschaft der katholischen Religion nicht entspreche; er hatte dem vielfach offenen Ausdruck gegeben, er war ein Führer der freieren Richtung, des katholischen Modernismus aus Treue gegen die katholische Religion geworden.

Tyrrell war ein Mann von außergewöhnlichen Gaben, großer Redner, angesehener und fleißiger Schriftsteller, vor allem aber ein Mann tiefer Frömmigkeit, großer Opferfreudigkeit und Wahrhaftigkeit. Und diese Wahrhaftigkeit war es, was ihn zum offenen Auftreten gegen den Ultramontanismus zwang. Einen seiner letzten Artikel schließt er mit den Worten: Die Tage des Ultramontanismus sind gezählt. Es wird sich zeigen, ob der Katholizismus Roms tot ist, oder ob er im Sterben liegt, und wenn das letztere der Fall ist, ob er stark genug sein wird, seine ursprüngliche Freiheit wieder zu gewinnen und seine höchste Autorität in der frei gebildeten und frei gewürdigten Anschauung der ganzen Kirche, Laien und Kleriker, zu finden.

Einem Manne, der solche Ansichten öffentlich vertrat, konnte die heutige römische Kirche nicht verzeihen, sie mußte ihn bis über das Grab hinaus verfolgen, einerlei, welche Folgen es haben konnte. In Deutschland hätte sich Rom solche Rache unbedenklich leisten können; die deutschen Katholiken sind so in der Furcht vor der Kirchengewalt, daß sie keine Beschwerden auszusprechen wagen; in England ist die Stellung der katholischen Kirche schwächer, der Unabhängigkeitssinn größer und das Verfahren gegen Tyrrell wird nicht ohne ernste Folgen bleiben.

Für den Katholizismus in und außer England aber, welchem an der katholischen Religion liegt und welcher die Priesterherrschaft nicht will, ist Tyrrells Tod ein schwerer Verlust.

*

Im Zentrumsturm rumort es. Wir kennen die Bestrebungen, den katholischen Volksteil völlig vom protestantischen abzusondern. Der katholische Gemeindebulle und die katholischen Badetage für Mädchen sind ebenso wie die Belehrungen an Kinder, sich von dem Verkehr mit andersgläubigen Mitschülern fern zu halten, in aller Erinnerung. Diese Bestrebungen werden vom Klerus gefördert. So will man auch für die Organisation der Arbeiterschaft nicht die Christlichen Gewerkschaften, in denen die evangelischen Christlich-sozialen um Lic. Weber und Lic. Mumm mitmachen, sondern rein katholische Fachvereine. Der Sitz dieser Bestrebungen ist Berlin, während im rheinisch-westfälischen Industriegebiet die christlichen Gewerkschaften ihre Hauptwirksamkeit haben. Die Notwendigkeiten der Praxis überwinden eben die Trennung, die die Theorie fordert. In gleichem Sinn entschied sich die „Kölnische Volkszeitung" und der Abgeordnete Bachem, der zu dem Ruf sich verstieg: Wir müssen heraus aus dem Zentrumsturm. Aber die Hüter des wahren Glaubens schliefen nicht. Am Osterdienstag schon traten sie in Köln zusammen unter der Führung der Zentrumsabgeordneten Roeren und von Bitter, um Schritte gegen die „Bachemsche Bewegung, die vielleicht unbewußte Tendenz der Protestantisierung der katholischen Kirche" zu beraten. In Berlin plante man die Gründung einer großen katholischen Tageszeitung gegen „Germania" und „Kölnische Volkszeitung". In Koblenz hat man sich am 9. August auf folgende Sätze — allerdings gegen eine ansehnliche Minderheit — andere sagen sogar gegen die wirkliche Mehrheit — geeinigt:

1. Die Versammlung weist nach den Darlegungen des Dr. Bitter die Verdächtigung, als ob die Tendenzen der mehrgenannten Osterdienstags-Konferenz dahin gegangen seien, das Zentrum zu einer einseitig konfessionellen Partei zu gestalten, als unbegründet zurück. 2. Die Versammlung erklärt, daß sie unentwegt den durch Programm und Tradition ein für allemal festgelegten Charakter des Zentrums festhält. 3. Sie mißbilligt daher das namentlich von der „Köln. Volkszeitung" systematisch verfolgte Bestreben, durch übermäßige und einseitige Betonung des interkonfessionellen Prinzips den wirklichen Charakter des Zentrums zu verwischen, wodurch eine verhängnisvolle Verwirrung in die Wählerschaft hineingetragen wird. 4. Sie mißbilligt ferner die in derselben Zeitung fortgesetzt zutage tretenden Tendenzen, die weiten Gebiete des modernen Kulturlebens unter

Ausschaltung der katholischen Weltanschauung mehr und mehr zu interkonfessionalisieren.

Man vermutet, diesen Herren seien die christlichen Gewerkschaftsführer zu selbständig, zu unabhängig vom Klerus geworden. In Köln hat Herr von Bitter gesagt: „Die gewaltsame prinzipielle Ausschließung aller die tiefere Lebensauffassung berührenden Gedanken von der Arbeiterbewegung und ihren gewerkschaftlichen Organisationen ist ein bedenklicher Schaden. Die Früchte zeigen sich bereits jetzt an den Arbeitersekretären, die, zu anmaßenden und selbstsüchtigen Vertretern einer einseitigen Interessenpolitik heranwachsend, eine Gefahr zu werden drohen für den Zusammenhalt der Partei". Vielleicht haben die Führer dieser Partei nicht so unrecht, wenn sie an die Verschiedenartigkeit der Elemente (Agrarier, Bauer, Mittelständler, Großindustrielle, Arbeiter) denken, aus denen das Zentrum sich zusammensetzt und die allein durch den im Klerus verkörperten katholischen Gedanken zusammengehalten werden, wie sie dieser Gedanke im Kulturkampf einst zusammengeführt hat. Vielleicht aber ist's auch ein Wink aus Rom, das die Gunst der deutschen Regierung durch das Auftreten der christlichen Gewerkschaftsführer bedroht sieht, diese Gunst, die Rom braucht wie das tägliche Brot, weil die katholischen Länder zu seinem Schutz und seiner Förderung versagen.

Inzwischen hat der in Köln beim Internationalen Eucharistischen Kongreß entwickelte Pomp die große Einheit und Unwandelbarkeit, die alles überstrahlende Macht der römischen Kirche denen gezeigt — die es glauben wollen.

Die Gefahren der Kirchenwahl.

Vgl. Beil. 33.

Wäre unser Gemeindeleben wirkliches Leben in der Gemeinschaft, d. h. im fortlaufenden Austausch der Gedanken, Erkenntnisse, Stimmungen und Erfahrungen, in gegenseitiger Förderung der Glieder der Gemeinde, so würden sich unterwegs zwischen einer und der nächsten Wahl eine große Zahl von Wünschen, Besserungsvorschlägen, inneren Entscheidungen und Entschließungen ergeben, die in den von uns im vorigen Artikel erwähnten Gemeindeversammlungen sich zu Fragen und Forderungen an die das vorige Mal gewählten Vertreter der Gemeinde verdichten würden. Diese Fragen und Forderungen würden aber nicht nur das besondere Leben dieser einzelnen Gemeinde, sondern auch das der Gegend, der Provinz, endlich der Landeskirche und der evangelischen Kirche überhaupt betreffen. In jener Versammlung würden nun die früher gewählten erkennen, ebenso wie aus ihren Antworten die Wähler, ob jene noch in der Lage sind, die Leitung der Gemeinde zu führen, ob die Majorität andere Männer beruft oder die Gerechtigkeit die Heranziehung von Vertretern einer Minorität fordert. Das gäbe dann ein ehrliches Reden und Handeln Mann gegen Mann, ohne Erbitterung und heimliche Machenschaft könnte die Gemeinde am Wahltage ihre Entscheidung treffen — immer bedenkend, daß die Leitung des Ganzen das Ganze umfassen muß.

Hier fiele die eine Gefahr fort, daß die Wahl eine kurze, schließlich bei aller Erregung der Gemüter im Augenblick doch die Wurzeln des Innenlebens nicht berührende, darum an der Oberfläche haftende Aufregung schüfe, weil bei der Eile, mit der alles gemacht werden muß, mit drastischen Mitteln, harten Reden, Schlagworten und Scheltreden zu arbeiten die Verführung sehr nahe liegt. Solches schnell aufloderndes, stark geschürtes Feuer brennt dann nicht als dauernde, wärmende und belebende Glut weiter, sondern hinterläßt nach rascher Flamme schwarze, kalte Kohlen.

Hier liegt nun wirklich eine Gefahr vor, zumal, wenn die Agitation von außen in die Gemeinde getragen wird, die nämlich, daß von Religions und Kirchen wegen etwas gemacht wird, nur für den Augenblick, nur auf der Oberfläche, ohne den Willen und ohne die Wirkung tiefer und dauernder Lebensbewegung. Ist's nun gewiß nicht dieser Grund, der die Trägen und Aengstlichen von einem ernstlichen Betreiben der Kirchenwahlen zurückhält, — sie wollen ja überhaupt keine Bewegung —, so ist dieser Gefahr auch durchaus zu begegnen, wo Gemeindekörperschaften und Pfarrer mit Lust und Liebe an der Arbeit sind. Es gilt dann, diese Bewegungen zu erhalten, zu reinigen und zu vertiefen und in sichere Bahnen des Gemeindelebens zu leiten. Gemeinde-Abende, Vorträge, Diskussionen, persönliche Besprechungen, Beratungen der Gemeindekörperschaften, die Ortspresse oder das Gemeindeblatt bieten die Gelegenheiten. Nur muß der Wille zur Fortführung, nicht der andere zur Besänftigung, Einschläferung oder gar zum Niederschlagen mit Scheltrede, zur Herstellung des bekannten „Friedens in der Gemeinde" vorhanden sein. Gerade von konkreten Fragen aus: Kirchengebäude, Kirchhof, Einrichtung der Gottesdienste, Armenpflege, Beerdigungen, Vermögens- und Steuerfragen, die dem Laien vielleicht zunächstliegen und in denen er aus der Geschäfts- und Lebenserfahrung mitreden kann, wird sich der Weg finden lassen, um Interesse*) für die Fragen der Liturgie, der Predigt, des Konfirmandenunterrichts, des Bekenntnisses, der Landeskirche usw. zu wecken.

Bei dieser Arbeit und diesen Vorgängen wird nun freilich zweierlei nicht ausbleiben: Die Kritik und die Parteiung. Aber ich fürchte beide durchaus nicht.

Die Kritik

ist zunächst immer vorhanden, wenn auch gar oft im Verborgenen oder am Biertisch; für diese Kritik, die so leicht hämisch wird oder zur Verärgerung und Entfremdung führt, die dem Rücksichtslosen und Großmäuligen Anhang verschafft und die doch nur in seltenen Fällen durch Zufall auf das richtige Maß zurückgeführt werden kann, gibt es kein besseres Ventil als jene beständige Wahlbewegung, bei der offen herausgesagt werden kann und soll, was getadelt wird, bei der schiefe Urteile richtig gestellt, Mißverständnisse aufgeklärt, bei der auch heimliches Murren ans Tageslicht gezogen werden kann.

*) Wie gering dieses Interesse zurzeit noch ist, zeigen die Ausführungen von Richard Bürkner: Zur Reform der Agende in Nr. 15 des „Kirchen- und Schulblattes für Sachsen-Weimar". Vor 20 Jahren ist im Großherzogtum ein neues Kirchenbuch eingeführt. B. schreibt nun: Wie haben eigentlich unsere Gemeinden die neue Agende und die neue Gottesdienstordnung aufgenommen? Diese höchst bedeutsame Frage ist ebenso leicht aufgeworfen wie schwer beantwortet. Denn es geschieht bei ihrer Erörterung nur allzu häufig, daß der Pfarrer sein persönliches Urteil für das seiner Gemeinde hält, und daß er sich Zustimmung oder Ablehnung seiner Gemeindeglieder vortäuscht, wenn er selbst geneigt ist, sich als Freund oder Gegner der neuen Ordnung zu fühlen. Ich glaube darum, jede Antwort auf diese Frage ist so wesentlich von einzelpersönlichen Beobachtungen und Urteilen bestimmt, daß sie nur eine sehr beschränkte Bedeutung haben kann. Das gilt natürlich auch von meiner eigenen Antwort. Deshalb soll sie aber doch ausgesprochen werden, zumal ich weiß, daß nicht wenige Geistliche der Landeskirche ähnlich empfinden wie ich. Kurz gesagt geht meine Ansicht dahin, daß die Aufnahme der neuen Bücher und Ordnungen in den Gemeinden eine überaus gleichgültige gewesen ist. Von irgendwelcher inneren Freude und wirklicher Teilnahme habe ich keine Spur zu entdecken vermocht. Man wende nicht ein, daß ich sie wohl nicht habe finden wollen. Im Gegenteil; ich bin ein eifriger Freund und Verfechter der neuen Ordnungen gewesen und habe geradezu mit spähender Sehnsucht nach Zeichen der Anerkennung ausgeschaut. Und wenn meine ursprüngliche Wärme einiger Kühle Platz gemacht hat, so liegt das vorerst gerade daran, daß mir aus dem Kreise der Gemeinden, denen ich in allen Landesteilen des Großherzogtums gedient habe, so ungeheuer wenig Widerhall meiner emsigen und freudigen Bestrebungen bei Einführung oder Durchführung der liturgischen Neuerungen entgegengeklungen hat. Mögen andere anderes erlebt haben: ich fand stets dieselbe Gleichgültigkeit, mit der man diesen Dingen gegenüber blieb. Man nahm diese neuen Ordnungen ruhig hin, weil sie von oben her angeordnet waren, aber man ließ sie auch über sich ergehen, ohne irgendwelche eigene Zustimmung oder Ablehnung dabei zu zeigen. Im besten Falle begann man dann hier und da in die Wechselgesänge mit einzustimmen, aber auch da nur zaghaft und auch nach Jahren nie mit der vollen Kraft, mit der man die alten Kirchenlieder singt. Und wenn mir gelegentlich wirklich eine Aeußerung von Gemeindegliedern über die neue Liturgie zu Ohren kam, was doch selten genug geschehen ist, so war es sicherlich der Wunsch nach Abkürzung des Altardienstes mit seinen Anforderungen an das lange Hören und Stehen. Daß man sich wirklich innerlich an diesen Gebeten und Gesängen beteiligen müsse, weil sich's doch nicht nur um Dinge handle, die sich zwischen Pastor und Chor abspielen, war wohl kaum einem so recht zum Bewußtsein gekommen. Und so hat nach meiner Auffassung die neue Ordnung allezeit etwas Müdes, Kühles, Erzwungenes behalten.

Die Kritik aber ist für Gemeindekörperschaften und Pfarrer unschätzbar zur eigenen Fortbildung, zur Besserung der Verhältnisse und — der Menschen.

Der Pfarrer*) hat in Predigt, Vortrag und Unterricht eine schweigende Gemeinde vor sich, er kann nur aus verstreuten und oft so schüchternen Aeußerungen Einzelner erkennen, wie sein Wort, wie er eigentlich wirkt. Mit Schrecken muß er oft bemerken, wie wenig er eindringt, wie oft und wie gründlich er mißverstanden wird. Es wird gewiß den Pfarrern schwer werden, sich an offene Kritik zu gewöhnen, den Gedanken los zu werden, als richte die Kritik der Person sich gegen die Ewigkeitsgedanken, die sie vertreten soll. Schnell zur Hand sind die Pfarrer mit dem Vorwurf des Unglaubens und der Entkirchlichung, während leere Kirchen — ich will hier nicht mit Zahlen und Prozenten rechnen — doch häufig genug eine Kritik des Pfarrers, seiner Predigten, seiner Person, seiner Wirksamkeit (vielleicht auch seines Vorgängers) — nicht des Evangeliums und der Kirche darstellen. Es scheint mir eine gefährliche Methode der Erziehung überhaupt, wenn der Erzieher sich als das unübertreffliche, unfehlbare Ideal hinstellt, abgesehen davon, daß diese Lüge, wie alle Lügen, kurze Beine hat — fehlt gerade beim Erzieher das Vorbild, das mit fortreißende Beispiel der Arbeit an sich selbst, der stetigen eifrigen Fortbildung. Spürt die Gemeinde an ihrem Pfarrer und ihren Leitern die Heiligung, die Selbsterziehung, nicht die eingebildete Heiligkeit und die selbstverständliche Ueberlegenheit, so mag ein fröhliches miteinander Streben und Schaffen beginnen. Nur der Träge und Unverbesserliche verliert die Autorität, der angeblich Fertige hat sie schließlich nur in seiner Einbildung. Der Eifrige wird die Kritik nicht zu scheuen haben, er wird sie nützen. Wo sie sich regt, ist sie zu begrüßen als ein Zeichen beginnenden Eigenlebens der Gemeindeglieder und der Gemeinde, ein Eigenleben, das nun freilich zunächst sich als Parteiung in der Gemeinde erweisen wird.

Parteien

sind die Etappen auf dem Wege zur politischen Verselbstständigung der Bürger; der erste Schritt bei der Erlösung von der Masse, die erste erfreuliche Gliederung dieses formlosen Breies von Unpersönlichkeiten. Sie sind die Kinderstuben des politischen Menschen und da alle Generationen immer wieder erst aus dem Kinderleben herauswachsen, werden sie wohl dauernde Einrichtungen sein. Politikern, die keine Kinderstube gehabt haben, merkt man diesen Mangel an, es fehlt ihnen der straffe soziale (hier nicht im spezifischen Sinn gemeint) Zug, der Individualismus, die Stimmung überwiegt, eine gewisse Uebersichtigkeit und Schlaffheit im aktuell notwendigen haftet ihnen an, die Kritik an aller Kritik führt zur Schwärmerei und zur Untätigkeit. Parteien sind aber ferner gute Kanäle, um an den Einzelnen in der Masse, der sonst nicht zu fassen ist, heranzukommen. Eine verständige Regierung wird das Parteileben anerkennen, in sachlichem Verkehr mit allen Parteien stehen, weder durch Bevorzugung der einen noch durch Drangsalierung einer andern Partei die sachlichen Gegensätze verschieben und verbittern. Parteien sind endlich die Heimstätte gewisser Typen der Menschheit, die einander ergänzen und befruchten können. Es gibt eben Menschen mit ausgesprochener Neigung zum Beharren, geborene Konservative und ebensolche mit ausgesprochener Fähigkeit, das Neue rasch zu ergreifen und sich anzueignen.

Im freien Wettbewerb der Kraft, im Dienste des Ganzen werden beide das Ganze fördern, diese den Stillstand aufhebend, jene den überstürzten Fortschritt hemmend. Nur daß beide sich bewußt bleiben der Pflicht für das Ganze, nur daß keiner in unfruchtbare Opposition gedrängt wird, sondern beide im Dienste des Ganzen erhalten werden. Hier liegt die Torheit einer Kirchenleitung, die die Liberalen einfach ignoriert oder von jeder Beteiligung an der Leitung ausschließt, hier liegt der Schaden einer einseitigen Parteiherrschaft mit allen Konsequenzen der Gewalttat und Engherzigkeit, wie sie Preußen seit dem Aufkommen der positiven Alleinherrschaft erlebt, hier die Gefahr derjenigen Maßregel, mit der z. B. in Berlin sich die Positiven wehren, daß sie ihren Anhängern den Besuch der liberalen Versammlungen oder die freie Aussprache in diesen Versammlungen verbieten und die Liberalen von ihren Zusammenkünften ausschließen. Vielleicht durch keine Maßregel, so wie durch diese, hat die gegenwärtige Parteileitung in Berlin ihre epigonenhafte Unfähigkeit zur fruchtbaren Leitung der Gesamtkirche erwiesen.

Es wird die Weisheit der Gemeindeleitung sein, daß sie die von innen erstehenden oder von außen zum Bewußtsein geweckten Parteigegensätze nicht leugnet in alberner Vogelstraußpolitik, nicht verschärft durch einseitige Stellungnahme auf der einen Seite (die Personen werden natürlich auf irgend einer Seite stehen), nicht durch Schelten oder Zureden mildern oder aufheben will, sondern daß sie sie anerkennt und beide in den Dienst der Gesamtheit zwingt, in gemeinsamer Versammlung, im Verständnis der gegenteiligen Auffassung, in sachlicher Fügung unter die Majorität bei sachlicher, energischer Vertretung der eigenen Position, die durch keine Protektion oder Intrigue verstärkt oder verfälscht werden darf.

Auch die Parteiung ist keine Gefahr, sondern ein Lebenszeichen, eine neue Möglichkeit zum Wirken, eine Aufgabe für die zur Leitung Berufenen, eine sittliche Aufgabe für alle Beteiligten, Gehässigkeit, Wut, Verleumdung, Klatsch fern zu halten, die einzelnen und die Gemeinde zur Ehrlichkeit, Freiheit, Verantwortlichkeit, Achtung und Liebe zu erziehen.

Die Gefahren der Kirchenwahl liegen nicht in der Institution, nicht in den Bewegungen, die sie schafft, nicht in den Gegensätzen, die sie wachruft, sondern wie immer in den Menschen, die mitarbeiten, in der Selbstsucht des Menschenherzens. Aber ist nicht das Christentum in die Welt gekommen, diese Selbstsucht zu überwinden, sollte die Christengemeinde nicht im eigenen Hause ihrer Herr werden — wie kann sie, wenn sie hier verzagt — den Mut haben wollen, in der Welt sie zu überwinden!

*) Vgl. Geffken: Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer. Verlag der Zentralstelle, Schöneberg, Eisenacherstr. 45. 50 Pf.

Aufruf.

Unser Protestantenblatt macht, wie ich höre, Fortschritte in der Ausdehnung seines Leserkreises. Wer aber die Sache des freien Protestantismus, der es dient, lieb hat, und die Gedanken, die unser Blatt vertritt, für notwendig und heilsam für unseres Volkes Gesundheit und Kraft erkannt hat, muß dem Protestantenblatt eine viel, viel größere Verbreitung wünschen. Die Mittel zur Werbung mit Tausenden von Aufrufen und Probenummern fehlen, solche Werbung hat sich auch in vielen Fällen als unwirksam erwiesen:

Persönliche Werbung ist das einzige wirksame Mittel zu dauernder Verbreitung, das hat uns die Erfahrung gelehrt.

Die persönliche Werbetätigkeit möchte ich organisieren und bitte die Männer und Frauen in Stadt und Land, die mitarbeiten wollen, um ihre Adresse. Mit einer entschlossenen und eifrigen Schar, die mit Überlegung und nach festem Plan vorgeht, wird ein tüchtiges Stück vorwärts zu kommen sein.

Die Jahreszeit ist günstig. September ist Werbemonat. Rasch und mutig ans Werk.

Wer mir seine Adresse sendet und seinen ehrlichen Willen zu ernster Mitarbeit kund tut, bekommt Zuschrift.

Alfred Fischer, Pfarrer
Berlin SW 68, Friedrichstraße 213.

Versammlungskalender.

21.—24. Septbr.: Deutscher Protestantentag in Bremen.
24.—27. Septbr.: Evangelischer Bund in Mannheim.
28.—30. Septbr.: Freunde der Christlichen Welt in Marburg.
4.—7. Oktober: Kongreß für Innere Mission in Stuttgart.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Für Blutarme!
Roussillion
vorzüglicher **Rotwein** aus französisch. Trauben, 12 Fl. M. 12 franko gegen Nachn.
Heinrich Wolf
Weinhandlung, **Mainz.**

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak**. Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4.25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife 7.50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
(Baden). Fabrik. Weltruf.

In der Einmachezeit
leistet das **Kompottbuch** von Frau Luise Rehse der Hausfrau vorzügliche Dienste. Preis nur 40 Pf. **Bratbüchlein,** 170 köstl. Bratspeisen ohne Fleisch, 80 Pf. Handelslehrer Rehse, Hannover V.

Prima Rauchtabak
rein überseeisch, hochfein u. mild, Postbeutel netto 9 Pfund M. 6,30 franko Nachnahme.
J. Sprenger, Altena i. Westf.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Grosser Bauern-Faustkäse
9-Pfd.-Kiste M. 3,50 franko empfiehlt
Deichmann, Hessen, Braunschweig.

Hemdentuch
gebleicht, 80 breit, 31 m 14 M., ungebleicht 30 m 12 M., franko Nachnahme. Garantie Zurücknahme.
Theodor Nolde, Buer 10 (Westfalen).

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg
ihrer Inserate.

Es ist erschienen:

Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche u. unserem deutschen Volke verpflichtet?

Vortrag gehalten im Hamburger Protestanten-Verein am 29. Oktober 1908 :: ::
von **Hauptpastor D. Dr. F. Rode.**

Abdruck aus dem Protestantenblatt. Preis 30 Pfennige.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Moderne Flugblätter für männliches Christentum
von A. von Broeter, Halle.

Nr. 1—10.

Nr. 1: Ist das Christentum etwas für den aufstrebenden Arbeiter?
„ 2: Was denken die jungen Männer vom Christentum?
„ 3: Vertragen sich die Nöte in der Welt mit der Liebe Gottes?
„ 4: Arbeiteradel.
„ 5: Kann ein denkender Mensch noch an Gott glauben?
„ 6: Die Wahrheit über Jesus von Nazareth.
„ 7: Was ist ein menschenwürdiges Dasein?
„ 8: Fortbildung der Religion?
„ 9: Gibt es ein ewiges Leben nach dem Tode?
„ 10: Freie Menschen!

Preise postfrei bei vorheriger Einsendung des Betrages:
10 Stück 25 Pf.; 50 Stück 65 Pf.; 100 Stück 1 M. 20 Pf.; 500 Stück 5 M.; 1000 Stück 8 M. 50 Pf.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Von Gott und Gottes Offenbarung
Predigten gehalten von **Julius Bode**
Pastor an St. Ansgarii zu Bremen.
Preis geheftet 3 M. Elegant gebunden 4 M.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Kindergesangbuch.
Dritte völlig umgearbeitete Auflage.
Im Auftrage herausgegeben von
Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.
Enthaltend **126 Choräle.**
Kl. 8°, kartoniert (in schwarzem Chagrin-Umschlag) **40** Pf.
Von **100** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg.

Im **November** erscheint:

Transhimalaja.
Entdeckungen und Abenteuer in Tibet.
Von **Sven Hedin.**

2 Bände mit 400 bunten und schwarzen Abbildungen und 7 Karten.

Broschiert 18 M., gebunden 20 M.
Auch in 36 Lieferungen zu 50 Pf.

An spannenden Abenteuern, an reizvollen Schilderungen, an interessanten Erlebnissen und Begegnungen ist keines der Bücher **Hedins** so reich wie „Transhimalaja". Die poetische Anschaulichkeit des Stils und der liebenswürdige Humor, durch den sich **Hedin** schon in seinen Vorträgen weit und breit die Herzen seiner Hörer gewonnen hat, machen dieses Buch zu einer jeden Leser, alt und jung, fortreißenden Lektüre.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.